

sprach zur Gedenkfeier ein Göttinger Literaturwissenschaftler in einer Weise, die mich aufhorchen liess. Und schlafwandlerisch, wie fast alle entscheidenden Entschlüsse meines Lebens, geschah der Entschluss, nach Göttingen zu wechseln.

Im nächsten Herbst fand ich mich, kaum weiss ich wie, in Göttingen in einem Studentenwohnheim mit einem amerikanischen Zimmerkollegen aus Kalifornien. Es stellte sich heraus, dass er Teil eines ziemlich grossen Kontingents von Studenten des kalifornischen Universitätssystems war. Eine kleine Gruppe aus diesem Kontingent gehörte bald zu meinem engeren Freundeskreis, freilich auch andere Ausländer, zu denen ich als Liechtensteiner in Göttingen ebenso gehörte, wie meine iranischen, ägyptischen und amerikanischen Freunde, die ich nach und nach bei den wöchentlichen Ausländerabenden der Universität kennenlernte. Vielleicht begann da der Grund für jenen Versprecher: *Permanent Alien*.

Es stellte sich dann heraus, dass es der amerikanische Kreis war, der, was bis dahin eine normale Studienlaufbahn schien, exzentrisch verschob. Im zweiten Jahr verdiente ich etwas Geld als Tutor für die kalifornischen Studenten in der Literaturwissenschaft. So lernte ich auch den Direktor des kalifornischen Programms kennen, und gelegentlich trank man abends ein Bier zusammen. Eines Abends fiel leicht und wie nebenbei die Frage: «*Hätten Sie nicht Lust mal ein Jahr nach Kalifornien zu gehen?*» Ebenso leicht und nebenbei, schlafwandlerisch, meine hingeworfene Gegenfrage als Antwort: «*Warum nicht?*»

Es hätte dabei bleiben können: spielerisch unverbindliche Konversation beim abendlichen Bier. Aber zwei Wochen später kam zu meiner Überraschung und meinem Schrecken ganz ernst die Frage: «*Santa Barbara oder Riverside?*» Mir waren das unbekannte, exotisch klingende Namen. Meine Freunde sagten einstimmig: Santa Barbara, ich nickte, und dann stand ich da mit einem ansehnlichen Pack von Papieren und Formularen.

Da war nun ein neuer Schrecken: Erst jetzt wurde mir klar, dass das ernst war und dass ich kaum Englisch konnte. Im humanistischen Gymnasium hatte ich Latein, Griechisch und Französisch gelernt, aber kein Englisch. Was tun? Mit den Formularen konnten mir zwar meine amerikanischen Freunde helfen, aber irgendwann, und zwar sehr schnell, musste ich ja die Sprache selber lernen. Also in die Buchhandlung. Da kaufte ich das nächstliegende: «Langenscheidts Englisch in 30 Lektionen»; dazu ein Wörterbuch. Es fiel mir auch ein, dass ich vor kurzem in deutscher Übersetzung James Joyces «Porträt des Künstlers als junger Mann» gelesen hatte, das aus mehr als einem Grund zu meiner Lieblingslektüre geworden war. Also kaufte ich gleich auch das englische Original und dazu auch den «Ulysses» vom gleichen Autor